

Clarissa Hyde

Folge 3

Schach dem
Teufel

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Schach dem Teufel

Clarissa Hyde Nr. 3

Inhaltsverzeichnis

[Schach dem Teufel](#)

[Vorschau](#)

[Anhang](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

SCHACH DEM TEUFEL

Ich hatte mir schon in kürzester Zeit in der Hölle einen Namen gemacht, der Teufel raste vor Wut. Er suchte nach einer Möglichkeit, mich zu erledigen ohne gleichzeitig sein Ansehen im Reich der Dämonen zu verlieren. Als Asmodis seine Chance sah, griff er an. Wir mussten in die Hölle und dort um unser Leben kämpfen.

Die Geschichte begann an einem Freitag gegen 19 Uhr abends. Ich hatte eine anstrengende Woche hinter mir, in der ich mich mit der Psychologie und mit ein paar dämonischen Parasiten¹ herumzuschlagen hatte. Letztlich hatte ich in beiden Fällen gesiegt, auch wenn die Psychologie bestimmt noch grausam zurückschlagen wird. Die Dämonen hatte aber zunächst Ruhe gegeben, wenn es auch wahrscheinlich nur die Ruhe vor dem Sturm war.

Wir, das heißt Terry und ich, waren an jenem Abend mit dem Professor verabredet, der zusammen mit Tommy einige neue Bücher abholen wollte. Da wir früh dran waren spazierten wir etwas ziellos durch die Universität, überrascht, wie voll sie doch um diese Zeit noch war.

Die Spannung hatte uns erfasst, vielleicht gaben die Bücher ja Informationen über meine Vergangenheit oder zumindest über meine Vorfahren preis.

„Wann wollten die beiden eigentlich zurück sein, Clarissa?“

„Wahrscheinlich erst nach 21 Uhr. Wir haben also noch viel Zeit.“

„Wo hat unser Professor denn diesmal die Bücher hergezaubert?“

„Er sagte etwas von einem alten Freund, der ein großes Archiv mit alten mystischen oder mythologischen Werken hat.“

„Wie wollen wir die Zeit nutzen? Ich würde eventuell noch etwas essen, du auch?“

„Großen Hunger habe ich zwar nicht, aber ich komme mit.“

Da die Mensa schon geschlossen hatte, begaben wir uns zur Cafeteria, dort gab es auch jetzt noch Sandwiches, Donuts oder kleine Salate zu kaufen. Terry entschied sich für ein kleines Sandwich, ich nahm nur ein Wasser. Als wir bezahlt und den Kassenbereich verlassen hatten, fiel mir eine Gruppe von knapp 20 vorwiegend jungen Leuten auf, die alle in einer Ecke saßen und sehr beschäftigt aussahen.

„Kannst du mir sagen, was die da hinten machen?“

„Keine Ahnung, ... oder warte, das könnte die Schachgruppe der Universität sein. Die treffen sich einmal in der Woche hier in der Cafeteria.“

„Lass uns doch mal rübergehen und zugucken.“

„Meinetwegen. Kannst du Schach spielen? Ich habe nämlich überhaupt keine Ahnung davon.“

„Ein wenig. Ich habe aber bestimmt schon ein halbes Jahr nicht mehr gespielt.“

Langsam schlenderten wir näher und stellten uns zunächst etwas abseits und schauten auf die Bretter. Ein junger Mann von gut 25 Jahren, wahrscheinlich noch selbst ein Student, bemerkte uns und drehte sich zu uns um. Er trug einen roten Pulli und blaue Jeans, dazu Turnschuhe. Trotz oder vielleicht auch wegen seiner lockeren Kleidung machte er einen sehr intelligenten, aber auch sympathischen Eindruck.

„Hey, ihr beiden. Wollt ihr nicht auch eine Partie spielen?“

Bevor ich antworten konnte, hatte Terry das in ihrer unnachahmlichen Art bereits getan. „Ich nicht, aber meine Freundin würde bestimmt gern eine Partie spielen.“

„Mein Partner muss jetzt weg, dann kann ich mich um euch kümmern. Setzt euch einfach zu mir. Ich bin übrigens John.“

„Ich heiße Clarissa, das ist meine Freundin Terry.“

„Sehr erfreut. Ich überlasse dir Weiß, du darfst anfangen.“

Mit einer geschmeidigen Bewegung drehte er das Brett und wies mir damit die weißen Steine zu. Die Figuren waren aus Holz und machten einen guten Eindruck, auch wenn man ihnen die rege Benutzung bereits ansah. Auch an der kleinen Kunststoffplane, auf der die Figuren standen, hatte der Zahn der Zeit genagt. In der Mitte hatte sich bereits ein kleiner Hügel gebildet, auf dem die Figuren nur schwerlich stehen bleiben würden.

Ich überlegte nicht lange und zog den Königsbauern vor, wie ich es eigentlich immer gemacht hatte. John schien noch nicht ganz ausgelastet zu sein, sprach er doch während seiner Züge noch mit mir.

„Ich habe dich hier noch nie gesehen, bist du neu?“

„Ich habe gerade angefangen mit Studieren, erstes Trimester.“

„Und was studierst du, wenn ich fragen darf?“

„Psychologie, und was machst du so?“

„Ich studiere Informatik. Psychologie also, da muss ich ja aufpassen, was ich sage, sonst werde ich analysiert.“

„Noch nicht, aber in ein paar Jahren bestimmt, ha, ha.“

Wir hatten inzwischen je acht Züge gemacht und die Stellung wurde langsam komplizierter. Ich kannte diesen Aufbau noch, hatte ich doch diese Eröffnung ein paar Mal gespielt.

Es gab jetzt zwei mögliche Fortsetzungen für meinen Gegner. Die eine führte leicht

zum Remis, da es für beide kaum sinnvolle Gewinnmöglichkeiten gab. Die andere war deutlich risikoreicher. Sollte der Weißspieler Fehler machen, kann Schwarz schnell gewinnen, doch bei korrektem Spiel sollte Weiß Vorteil erlangen können. Auch John schien dies zu wissen, überlegte er doch wohl, welchen dieser beiden Züge er ausführen sollte. Er entschied sich für die riskante Variante, wollte er doch wohl gegen einen unbekanntem Gegner nicht so leicht ein Remis abgeben. Mir war es recht, wusste ich doch die korrekte Entgegnung und führte den Zug nach nur kurzer Überlegung aus.

Damit hatte ich John wohl doch überrascht, denn er holte tief Luft und schaute mir direkt in die Augen. „Du spielst gut. Woher kennst du die Eröffnung?“

„Ich habe sie früher schon mal gespielt, das ist aber schon ein paar Jahre her. Du kennst dich doch bestimmt noch besser darin aus.“

„Da bin ich mir nicht mehr so sicher“, sagte John mit einem leisen Seufzer und spielte wieder einen gefährlichen Zug, der seine Verteidigung schwächte. Wir überlegten jetzt beide bei unseren Zügen etwas länger, war doch die Partie jetzt in einer vorentscheidenden Phase. Langsam aber sicher verdichtete sich mein Vorteil, der mir nach ungefähr 15 Zügen auch den ersten Bauerngewinn brachte. Dazu kam noch eine geschwächte Königsstellung, die meinen Gegner stark unter Druck setzte.

Wie ein letzter Verzweiflungsangriff sah es schon aus, als John eine Figur opferte, um vielleicht noch Gegenchancen zu bekommen. Er hatte dabei aber einen Zwischenzug übersehen, mit dem ich Matt androhen konnte, das er dies nur mit einem Damenopfer noch abwehren konnte. John erkannte das auch schnell und reichte mir die Hand als Zeichen der Aufgabe und Gratulation.

„Eine starke Partie, Clarissa. Du solltest öfter vorbeikommen, wir können hier jeden starken Spieler beziehungsweise jede starke Spielerin brauchen.“

„Danke, ich würde ja gerne öfter kommen, aber mir fehlt die Zeit. Außerdem war das doch nur Glück.“

„Sicher nicht, du spielst einfach gut. Ich hätte da aber noch ein anderes Angebot für dich. An diesem Wochenende, sprich ab morgen, beginnt hier in der Universität ein großes Schachturnier, so eine Art Londoner Stadtmeisterschaft. Es darf jeder Spieler teilnehmen, auch Nichtvereinsspieler. Das Startgeld beträgt 5 Pfund und es werden mehr als 200 Spieler erwartet.“

„Dafür bin ich doch viel zu schlecht.“

„Im Gegenteil, du hast bestimmt gute Chancen. Ich war letztes Jahr im Halbfinale, also unter den besten Vier und du hast mich schließlich besiegt.“

„Ja, Clarissa, spiele doch ruhig mit. Vielleicht gewinnst du das Turnier ja sogar.“

„Das glaube ich weniger ... ich werde es mir überlegen. Terry, ich glaube, wir sollten uns jetzt auf den Weg machen.“

„Ja, du hast Recht, es ist schon weit nach 20 Uhr. Bis dann, John.“

„Ja, macht's gut und lasst euch mal wiedersehen.“

„Machen wir bestimmt“, sagten wir im Chor und gingen. Lange konnte es schließlich nicht mehr dauern, bis der Professor und Tommy wiederkommen würden.

Zur gleichen Zeit waren Tommy und Professor Robson gerade dabei sich von ihrem Gastgeber zu verabschieden. Das Gespräch hatte doch noch etwas länger gedauert als angenommen, was vor allem an der Freundlichkeit von Professor Simmons lag.

Pünktlich um 18 Uhr, was im Londoner Straßenverkehr schon eine Besonderheit war, kamen die beiden in Weybridge, einem kleinen, südwestlich gelegenen Vorort von London an. Tommy fiel schon beim Aussteigen die alte, aber doch wunderschöne Fassade des kleinen Einfamilienhauses auf.

„Das sieht ja klasse aus, Herr Professor. Diese schönen Verzierungen, dazu die Blumen in jedem Fenster. Das Haus sieht sehr alt aus, aber doch auch von außen sehr gemütlich.“

„Warte ab, drinnen ist es noch viel schöner.“

„Wissen Sie, wie alt das Haus ist?“

„Nein, zumindest nicht genau. Aber das können wir Professor Simmons gleich fragen, ich klopfe mal. Der Hausherr hält nicht viel von moderner Technik, also keine Klingel, kein Fernseher und auch kein Computer. Nur ein Telefon hat er sich notgedrungen vor 10 Jahren angeschafft.“

Der Professor schlug kräftig gegen die massive Holztür, die ein ganz eigenes, sehr tiefes Geräusch hervorbrachte. Es dauerte einen Augenblick, dann hörten sie leise Schritte und die Tür wurde geöffnet. Dem Mann sah man den Titel eines Professors direkt an.

Seine wohl geordneten, wenn auch leicht ergrauten Haare, die hohe Stirn und die kleine Lesebrille auf der Nase waren irgendwie typische Anzeichen, auch wenn das an Vorurteile grenzt. Bekleidet war er mit der idealen Kleidung für daheim, Slipper, einer dunklen lockeren Hose und einem blauen Pullover.

Er mochte so um die 70 Jahre alt sein und machte noch einen recht rüstigen Eindruck. Als er seinen alten Freund erkannte, flog ein freundliches Lächeln über sein Gesicht, dann umarmten sich die beiden älteren Männer herzlich.

„Samuel, schön, dass du mich endlich mal wieder besuchen kommst. Dein letzter Besuch ist bestimmt schon 5 Jahre her.“

„Ja, das könnte hinkommen. Du weißt ja, ich bin mit meinen Forschungen immer sehr beschäftigt.“

„Ach, Unsinn, für die Pflege privater Kontakte muss immer Zeit sein. Ich sehe, du hast noch Besuch mitgebracht.“

„Ja, darf ich vorstellen, Tommy, ein Student und guter Freund, Professor Simmons, mein früherer Lehrer und Mentor.“

„Herzlich willkommen, junger Mann. Kommt erst mal rein, ich habe uns schon

einen Tee aufbereitet.“

Professor Simmons ging vor, die beiden folgten, wobei Tommy die beeindruckende Einrichtung des Hauses bewunderte. Bereits im Eingangsflur wechselten sich schöne Bilder an den Wänden und große Bücherregale mit alt aussehenden Werken ab, doch im Wohnzimmer des Professors wurde es noch besser.

Die Einrichtung sah alt aus, doch gerade das Fehlen jeglicher moderner Technik machte das Haus unheimlich gemütlich und strahlte eine himmlische Ruhe aus. Auch hier standen mehrere Bücherregale, die kleinen noch freien Wandflächen waren mit verschiedenen Gemälden, vor allem mit Ölbildern, belegt. Sicherlich war auch das eine oder andere Stück von Wert darunter, doch die Tatsache, dass sie genau in diesen Raum passten und einen wichtigen Teil des Ambientes bildeten, war wichtiger als ihr Kaufpreis.

Professor Robson hatte gesehen, wie Tommy die Einrichtung bewunderte und sprach ihn darauf an. „Ich sehe, du bist beeindruckt, Tommy, dabei ist das doch gerade bei der heutigen Generation gar nicht mehr so leicht. Wie alt ist das Haus eigentlich, Charles, Tommy hatte mich das eben schon gefragt?“

„Der Grundriss wurde bereits 1668 gelegt, doch nach einem Brand 1745 musste es fast neu aufgebaut werden. Die Einrichtung ist natürlich nicht ganz so alt, aber im viktorianischen Stil gehalten. Ich wohne jetzt schon seit mehr als 40 Jahren in diesem Haus und bin doch sehr zufrieden.“

„Das können Sie auch mit Recht sein, Herr Professor. Ich finde es toll.“

„Das freut mich. So, setzt euch doch bitte, der Tee ist fertig.“

Sie nahmen in einer bequemen Sitzgarnitur Platz und ließen sich vor ihrem Gastgeber zunächst eine Tasse mit Tee reichen. Nach dem ersten Schluck ergriff Professor Simmons wieder das Wort.

„Ich finde es ja schön, mal wieder Besuch zu haben, aber ich kenne dich Samuel Robson. Du hast bestimmt irgendwelche Hintergedanken.“

„Eigentlich sollten wir uns ja dafür schämen, aber du hast Recht. Wir brauchen deine Hilfe, vor allem deine gute Bibliothek, Charles.“

„Ich helfe euch so gut ich kann. Worum geht es?“

Professor Robson erklärte mit knappen Worten, dass es um mythologische Probleme und um die Familiengeschichte der Hydes, einem alten schottischen Clan mit magischen Kräften, gehen würde. Clarissa ließ er dabei zunächst ganz aus, er meinte stattdessen, dass er die Informationen für sein neues Buch bräuchte.

Charles Simmons runzelte zunächst die Stirn, als er die Anfrage hörte und dachte kurz nach. Dann stand er wortlos auf und ging zu einem Bücherregal mit älteren Büchern. Während seine Augen über die Titel flogen, sprach er seine Gäste wieder an.

„Da habt ihr mir ja eine ganz schöne Nuss zum Knacken gegeben. Mythologische Bücher habe ich ja ohne Ende, wenn auch die meisten in meinem Arbeitsraum stehen.“

Dies hier ist eins der besten, sozusagen eine Einführung in die Geschöpfe der Magie, der schwarzen Magie. Von dieser Familie Hyde habe ich aber noch nie etwas gehört. Ich glaube dir aber, dass es sie gegeben hat. Ich weiß vielleicht sogar, in welchem Buch etwas darüber stehen könnte. Ich habe verschiedene Führer über die schwarze Magie, sozusagen eine Serie. Eines dieser Werke aber befasst sich angeblich mit weißer Magie, doch dieses Buch habe ich nie bekommen können. Es ist vor ungefähr 200 Jahren geschrieben worden, doch es ist eigentlich nie auf den Markt gekommen, warum weiß ich nicht. Ich habe schon viele Versuche unternommen, das Buch zu finden, doch bisher ohne Erfolg.“

„Vielleicht haben wir ja mehr Glück, immerhin wissen wir jetzt, wonach wir suchen müssen. Ich wusste schon, warum ich zu dir gekommen bin.“

„Ich hoffte, euch noch mehr helfen zu können. Die anderen Bücher, es sind so um die zwanzig, könnt ihr alle mitnehmen. Aber bevor ich sie hole, erzähle mir doch bitte noch etwas von deinem neuen Buch, das interessiert mich brennend.“

Das war natürlich nicht das, was Professor Robson im Sinn hatte. Er erzählte einige Belanglosigkeiten über die schottische Geschichte und wechselte dann bei der ersten Gelegenheit das Thema und kam auf ihre gemeinsamen Erlebnisse zu sprechen.

Zwar waren die Geschichten durchaus interessant, doch aus seiner Distanz konnte sich Tommy nur schlecht ein Bild machen und fing an, sich ein wenig zu langweilen. Als es dann schon auf 20 Uhr zuing, nutzte Professor Robson eine kurze Gesprächspause und drängte auf ihre Abfahrt.

Ihr Gastgeber suchte noch die gewünschten Bücher heraus, die dann von Tommy zum Auto gebracht wurden. Die Verabschiedung war wieder sehr herzlich und Robson musste versprechen, seinen Freund bald wieder zu besuchen und ihm das neue Buch zu zeigen.

Dann konnten sie endlich fahren, schließlich warteten Terry und Clarissa noch auf sie.

Wir waren unterdessen auf dem Weg zum Raum unseres Professors. Terry war noch immer fasziniert von der Schachpartie.

„Ich habe ja nichts von dem verstanden, was da gelaufen ist, aber du hast ihn ziemlich fertiggemacht, nicht wahr?“

„Er hat ein wenig mitgeholfen und am Anfang schon ein paar ungenaue Züge gespielt, danach war es nicht mehr so schwer.“

„Es ist schon ein interessantes Spiel, obwohl ich es bestimmt nie verstehen werde.“

„Das ist kein Problem, ich kann es dir beibringen. Das dauert nicht mal so lange und wir verkürzen damit die Zeit, bis die beiden wiederkommen. Soll ich noch mal zurückgehen und ein Brett ausleihen?“

„Nein, nicht nötig. Der Professor hat auch eins, ich habe es schon bei ihm im

Schrank stehen sehen. Wie kommt es eigentlich, dass du so gut Schach spielen kannst?“

„Wir hatten bei uns in Peebles einen sehr guten Schachspieler, der gleichzeitig auch unser Apotheker war und nur zwei Häuser entfernt wohnte. Er spielt ziemlich gutes Schach und hat schon mehrmals an der schottischen Landesmeisterschaft teilgenommen und dort vordere Plätze belegt. Da Peter mit ihm befreundet war, haben sie oft miteinander gespielt. Als ich sechs Jahre alt war, hat er es mir dann auch beigebracht und wir haben bei schlechtem Wetter ziemlich viel gespielt.“

„Dein Vater muss ja recht gut gewesen sein, hast du ihn denn auch mal besiegt?“

„Die ersten Jahre hatte ich natürlich keine Chance, aber ich bin nun einmal hartnäckig, und als ich zehn Jahre alt war, habe ich das erste Mal gewonnen. In den letzten Jahren haben wir dann seltener gespielt, aber ich habe immer öfter gesiegt.“

Inzwischen hatten wir auch den Arbeitsraum des Professors erreicht, aber er und Tommy waren noch nicht wieder zurück.

„Macht ja nichts, wir wissen ja, wie wir uns beschäftigen können. In dem großen Schrank da ist es.“

Terry deutete auf einen großen stabilen Metallschrank, in dem der Professor verschiedene antike Gegenstände aufbewahrte. Bisher hatte ich sie aber noch nie gesehen, Terry schien aber Bescheid zu wissen.

„Ist der Schrank nicht abgeschlossen?“

„Ja, aber ich weiß, wo der Schlüssel ist. Hier in der Schublade. Ich mache mal auf.“

Terry öffnete die Tür und zog sie aufgrund des Gewichtes auch nur langsam auf. Was ich zu sehen bekam, war schon aller Ehren wert.

Der Professor hatte über die Jahre eine ganze Menge Antiquitäten gesammelt. Ich sah einen schönen Dolch, eine alte Landkarte, viele kleine Gegenstände wie Münzen, einen Ring und ein Amulett und ... das Schachspiel. Es überragte alles andere. Zum einen war da die enorme Größe, es hatte eine Länge und Breite von fast 50 cm, so dass die Tiefe des Schrankes nur so gerade noch ausreichte. Auch die bereits aufgebauten Figuren waren sehr groß, der König hatte ungefähr eine Größe von 15 Zentimetern. Zum anderen war da aber die sonstige Aufmachung des Brettes, das schon sehr alt sein musste. Das Grundmaterial war Holz, aber die Koordinaten und die feinen Linien, welche die Felder unterteilten, bestanden aus einem glitzernden Material, wobei nicht zu erkennen war, ob es sich um Glas, Metall oder etwas aus Edelsteinen handelte. Jedenfalls musste der Wert dieses Schachsets einige Hundert Pfund, vielleicht auch mehr, betragen. Dazu kam noch der historische Wert.

„Es sieht toll aus. Weißt du, wie alt es ist?“

„Nein, leider nicht. Ich habe es bisher auch nur einmal gesehen und der Professor wollte nicht viel darüber erzählen. Er meinte nur, mit dem Brett wäre ein Geheimnis verknüpft, vielleicht ein Fluch?“

„Sollten wir es dann nicht lieber sein lassen, bevor noch etwas passiert?“

„Ach was, schließlich habe ich eine Hexe zu meinem Schutz bei mir.“

„Und wer beschützt mich? Na, egal, ich nehme es mal aus dem Schrank und stelle es auf den Tisch.“

Beherzt griff ich zu und musste feststellen, dass das Brett schwerer war, als ich es erwartet hatte. Da ich ja auch die Figuren nicht umwerfen wollte, musste ich schon alle meine Kräfte zusammeneheften und mich ziemlich konzentrieren. Als das Brett an seinem Zielort angekommen, war ich dann auch richtig außer Atem.

„Schwer, nicht wahr?“

„Ja, das hätte ich nicht gedacht. Wir hatten immer nur ein kleines Klappbrett, das man konnte man auf zwei Fingern balancieren. Lass uns mal loslegen, ich räume erst mal das Brett und erkläre dir dann die einzelnen Figuren.“

Vorsichtig nahm ich zunächst alle Figuren bis auf den weißen König vom Brett. Dabei fiel mir wieder auf, welches Gewicht die Figuren doch hatten. Sie waren aus Holz gefertigt und sahen sehr kunstvoll aus. So etwas ist nur in Handarbeit möglich und fast unbezahlbar, der Künstler muss ein richtiges Genie gewesen sein.

„So, wir fangen erst mal mit dem König an, der wichtigsten Figur.“

Mit diesen Worten hob ich den weißen König hoch und stellte ihn auf eines der Zentralfelder. Obwohl ich nicht zu grob war, erklang in diesem Moment ein dumpfes Geräusch, das aus dem Inneren des Brettes zu kommen schien.

„Warst du das, Clarissa?“

„Nein, ich glaube, das Geräusch kam aus dem Inneren des Brettes. Sieh da, es tut sich was.“

In der Tat, es tat sich etwas. An der Stelle, wo ich den König aufgesetzt hatte, bildete sich ein kleines Loch. Zunächst stand der König noch, doch das Loch wurde größer und größer. Dann fiel der König in das Loch, doch das ging eigentlich nicht. Das Brett war nur wenige Zentimeter dick, außerdem massiv, da konnten sich keine Löcher bilden. Und schon gar keine, wo Figuren reingepasst hätten.

„Bin ich verrückt, oder siehst du auch, was ich sehe?“

„Normal ist das hier nicht, aber verrückt sind wir wohl auch nicht. Das Loch wird immer größer, jetzt erstreckt es sich schon fast über das ganze Brett. Kannst du etwas darin erkennen?“

„Nein, gar nichts, da ist alles nur schwarz. Das ist doch unmöglich.“

„Im Sinne der Physik schon, aber das hier ist pure Magie.“

„Sollten wir uns nicht zurückziehen, das könnte gefährlich werden?“

„Ja, lass uns ein paar Schritte zurücktreten. Ich weiß auch nicht, was ich dagegen machen soll.“

Doch es war zu spät. Das Loch erstreckte sich inzwischen über das ganze Brett. Zu sehen waren nur noch die Koordinaten am Rand und die neben dem Brett stehenden Figuren. Im gleichen Augenblick konnten wir im Loch etwas erkennen. Es sah aus wie

Strudel, wie man ihn aus der Badewanne kennt, wenn das Wasser abfließt. Doch er blieb nicht lange so klein, sondern wuchs mit immenser Geschwindigkeit. Noch bevor ich reagieren konnte war der Wirbelwind auf Zimmergröße gewachsen und hatte uns erfasst. Auch die restlichen Schachfiguren wurden erwischt und als erstes in das Loch gezogen, dann zog der Strudel auch uns immer weiter auf das Loch zu. Wir versuchten uns dagegen zu stemmen, uns am Tisch festzuhalten, doch es war vergeblich.

Ohne eine Chance auf Gegenwehr wurden wir hochgerissen und in das schwarze Loch hineingezogen.

Inzwischen hatten der Professor und Tommy bereits wieder London erreicht. Um diese Zeit nahm auch der Verkehr immer weiter ab und sie kamen flott voran. Sie hatten bisher wenig miteinander gesprochen, da sich Professor Robson auf das Fahren konzentrieren musste, doch jetzt löste er selbst die Stille auf.

„Ich hoffe, wir finden etwas in den Büchern.“

„Wir werden auf jeden Fall einiges zu lesen haben. Die Bibliothek war wirklich bemerkenswert.“

„Ja, das ist sie. Es hat auch viele Jahre gedauert, sie aufzubauen.“

„Wie lange kennen Sie sich schon?“

„Das müssen schon fast 30 Jahre sein. Ich war damals als junger Spund in der Universität in einer seiner Vorlesungen in britischer Kunstgeschichte. Seine Erzählungen waren faszinierend, vor allem seine Verbindungen zwischen Kunst und Mythologie. Als er einen Gehilfen für eine Reise suchte, habe ich mich schneller und lauter gemeldet als alle anderen und den Job bekommen. Wir haben dann verschiedene Reisen unternommen, nach Stonehenge, in die Highlands, nach Wales und noch viele mehr. Er hat mir fast alles beigebracht, was ich heute weiß. Jahrelang noch haben wir unsere Forschungsergebnisse ausgetauscht und ausdiskutiert, doch irgendwann fehlte mir einfach die Zeit, mich mit ihm zu treffen. Wir blieben aber im ständigen Briefkontakt, auch als ich einige Zeit in Griechenland und Indien war. Ich sollte ihn wohl öfter mal wieder besuchen, nicht wahr?“

Tommy sagte nichts, sondern nickte nur. Eine merkwürdige Unruhe hatte ihn gepackt, obwohl doch bisher alles glattgegangen war. Er erzählte dem Professor aber nichts davon. Erst als sie auf dem Lehrerparkplatz angekommen war, sprach er seinen älteren Freund darauf an. „Ich habe so ein ungutes Gefühl, Herr Professor, irgendetwas stimmt nicht.“

„Ich kann deine Befürchtungen nicht teilen, aber wir können uns ja etwas beeilen. Jeder nimmt einen Stapel Bücher, den Rest holen wir später, sie laufen ja nicht weg.“

Mit schnellen Schritten durchquerten sie das Gebäude und öffneten die Tür zu Professor Robsons Raum. Beide wurden enttäuscht, es war niemand da.“

„Es ist schon 21 Uhr und 30 Minuten, die beiden müssten eigentlich da sein. Sie

hätten bestimmt auf uns gewartet.“

„Sie waren auf jeden Fall da, das Licht ist ja noch an.“

„Ich sehe mal im Nebenraum nach. ... Nein, hier ist auch niemand.“

„Hast du schon gesehen, Tommy, auf dem Tisch steht ein Schachspiel.“

„Das Brett sieht gut aus, das ist bestimmt schon sehr alt. Haben Clarissa und Terry wohl damit gespielt?“

„Möglich. Es stand vorher im Schrank und nur Terry weiß, wo der Schlüssel ist.“

„Aber wo sind sie hin? Die Schachfiguren sind auch weg, die haben sie ja wohl nicht mitgenommen.“

„Irrtum, Tommy, die Schachfiguren sind nicht weg. Sieh hin!“

Tommy sah wieder auf das Brett und wie aus dem Nichts tauchten plötzlich einzelne Figuren über dem Brett auf und bewegten sich wie von Geisterhand auf ihre regulären Startpositionen.

Von einem Augenblick zum anderen konnte ich nichts mehr sehen. Vorher hatte ich noch das Deckenlicht und den Tisch sehen können, doch jetzt war da nichts mehr, nur diese Schwärze. Auch Terry konnte ich nur noch hören. Ihr Stöhnen und ihre leisen Schreie deuteten auf Angst, Überraschung, vielleicht auch auf Schmerzen hin. Ich verspürte keine direkten Schmerzen, doch der Sog war immer noch da und zog uns mit einer ungeheuren Kraft vorwärts.

Langsam wurde es heller, doch es war kein Tageslicht und auch kein künstliches Licht, es war ein schlecht zu beschreibendes helles Grau, das uns umhüllte. Auch Terry konnte ich jetzt wieder sehen. Sie hatte sich etwas beruhigt, doch die Angst stand ihr immer noch ins Gesicht geschrieben. Ich hätte ihr gerne geholfen, aber mir fehlten die richtigen Worte, wusste ich doch auch nicht, was auf uns zukam.

Mit einem Mal ließ der Sog nach, stattdessen fielen wir nun. Wir konnten nichts machen, nur hoffen, dass die Kräfte, die hier am Werk waren ein Einsehen mit uns hatten. Und es ging weiter, denn nun war ein Boden zu erkennen, doch genaueres war nicht zu sehen. Panik überkam mich, denn bei dieser Geschwindigkeit würde beim Aufschlag von uns nicht viel übrig bleiben. Doch kurz vor dem Aufprall wurden wir schlagartig langsamer, doch auch so schlugen wir noch hart auf, verletzten uns aber wenigstens nicht ernstlich dabei. Ein paar blaue Flecken waren zu ertragen.

Die Reise hatte uns geschafft und wir brauchten einige Zeit, um wieder zu Luft zu kommen. Terry rieb ihr rechtes Handgelenk, auf das sie wohl gefallen war, während sie mich ansprach. „Wo sind wir hier bloß?“

„Ich habe keine Ahnung, Terry. Wir haben eine magische Reise gemacht, vielleicht sind wir in einer anderen Dimension.“

„Ich kann euch sagen, wo ihr seid. Ihr seid bei mir, in der Hölle, ha, ha.“

Die Stimme klang sehr tief und eine Richtung war nicht festzustellen, sie schien von

überall gleichzeitig zu kommen. Dem Redner schien es eine besondere Freude zu machen, uns zu quälen und er war sicherlich auch dafür verantwortlich, dass wir hier waren. Da ich aus der Statistenrolle heraus wollte, antwortete ich einfach. „Wer bist du?“

„Kannst du dir das nicht denken?“

„Ich habe da eine Vermutung. Der Teufel?“

„Ja, ich bin der Teufel, ihr könnt mich aber auch Asmodis nennen.“

Asmodis schwieg zunächst, schien er sich doch an unserer Angst erfreuen zu wollen. Diesen Gefallen wollte ich ihm aber nicht tun.“

„Was willst du von uns?“

„Kannst du dir das nicht denken, kleine Clarissa?“

„Du kennst mich?“

„Ja, denn du bist eine Gefahr für die Hölle. Aber besonders für meinen Diener Rufus, der dich in zwei Versuchen nicht besiegen konnte. Nun greife ich selbst ein.“

„Welch eine Ehre. Ich hätte nicht gedacht, dass der Höllenfürst sich selbst um die Beseitigung von solch kleinen Problemen kümmert.“

„Das tue ich in der Regel auch nicht. Ich habe mir für euch aber etwas ganz Besonderes einfallen lassen, seht euch nur um.“

Um einen Überblick zu bekommen musste ich aufstehen. Mit etwas wackeligen Knien erhob ich mich und sah wenig später die Bescherung. Wir waren auf einem riesigen Schachbrett.

Die Größe des Brettes war enorm, sicherlich war jedes Feld knapp 10 Metern lang und breit. Figuren waren keine da, aber die Vermutung lag nah, dass sich dies noch ändern würde. Der Teufel hatte sich diesen Spielplatz sicherlich nicht ohne Grund ausgesucht. Da ich Zeit gewinnen wollte, hielt ich mich zunächst mit meinen Erkenntnissen ein wenig zurück.

„Sieht aus wie ein Schachbrett. Eigentlich habe ich mir die Hölle etwas anders vorgestellt.“

„Das ist auch nicht die ganze Hölle. Mein Reich ist unermesslich groß und für einen Menschen wie dich gar nicht zu begreifen. Sie kann schön und ruhig aussehen, im nächsten Moment wird sie zum fürchterlichsten Grauen. Und ich habe die Macht, ich kann alles steuern und am liebsten quäle ich meine Opfer. In der Regel finden nur die Seelen der Verstorbenen den Weg hierhin, aber manchmal hole ich auch Lebende zu mir. Es stirbt auch nur selten jemand in der Hölle, dafür bekommen sie aber ein ewiges Leben mit furchtbaren Qualen. Auch ihr sollt die Qualen spüren, aber danach werde ich euch töten, einfach töten, damit ich euch loswerde.“

Um die Worte wirken zu lassen, machte Asmodis erst mal eine Pause. Ich drehte mich zu Terry um und half ihr auf die Beine. Die Angst war in ihrem Gesicht

abzulesen, auch wenn sie versuchte, Haltung zu bewahren. Leise sprach sie mich an. „Glaubst du, dass wir hier noch mal rauskommen? Der bringt uns doch um.“

„Solange wir noch leben, ist auch noch Hoffnung. Auch der Teufel ist nicht allmächtig.“

Da ich nicht wusste, wo der Teufel steckte, rief ich einfach in die Leere hinein. Ich wollte wissen, was jetzt passieren sollte. „Was hast du mit uns vor?“

„Ich möchte Schach mit euch spielen, ich hoffe ihr beherrscht das Spiel. Sonst habt ihr schlechte Karten.“

„Ich werde spielen, aber warum gerade Schach?“

„Ich habe bemerkt, wie ihr mit dem magischen Schachspiel gespielt habt. Es ist schon sehr alt und wurde von einem keltischen Magier vor mehr als 500 Jahren angefertigt. Ich habe dem Spiel dann den letzten magischen Schliff gegeben, das es zu einem Dimensionstor gemacht hat. So habe ich euch auch in mein Reich geholt.“

„Du brauchtest also das Schachspiel, um uns zu kidnappen. Das heißt, du bist auch nicht allmächtig.“

Ich hatte ihn bewusst gereizt, vielleicht offenbarte er uns auch eine Schwachstelle. Auch wenn wir seinen Ärger nicht überhören konnten, so gab er sich doch keine Blöße.

„Du Menschenwürmchen willst wissen, wie mächtig ich bin. Ich bin unbesiegbar, aber auch ich muss mich an gewissen Konventionen der schwarzen Magie halten. Ich kann nicht einfach Menschen entführen und töten, sonst würde ich bei den anderen Dämonen an Ansehen verlieren. Deshalb darf ich euch auch nicht einfach so töten, sondern gebe euch eine faire Chance. Gewinnst du die Schachpartie, seid ihr beide frei. Wenn nicht, werdet ihr von meinen Schachfiguren getötet.“

„Und wo sind deine Figuren?“

„Hier kommen sie, zunächst die weißen.“

Plötzlich kam Wind auf und hinter uns tat sich etwas. Wie aus dem Nichts tauchten die Figuren auf und besetzten ihre normalen Startfelder. Zunächst erschienen die Figuren auf der Grundreihe, wobei König und Dame noch fehlten. Danach erschienen die weißen Bauern. Sie waren deutlich kleiner als die anderen Figuren, aber auch in ihrem Äußeren erinnerten sie an normale Schachfiguren. Der große Unterschied war nur, dass in diesen Figuren Leben steckte. Sie hatten Augen, einen Mund und auch der Ansatz einer Nase war zu erkennen. Auch die anderen weißen Figuren waren eine Mischung aus Lebewesen und Schachfigur, selbst der Turm besaß ein Gesicht. Der Läufer erinnerte an die englische Bischofsfigur, auch wenn kirchliche Symbole gänzlich fehlten. Und als letztes war da noch der Springer, eigentlich ein Pferd, das aber wie alle Figuren auf einem Sockel stand und sich deshalb nicht frei bewegen konnte. Die Gesichter wirkten nicht feindlich, aber auch nicht freundlich. Eine gewisse Lethargie waren in ihnen Gesichter zu erkennen, als ob es sich bei ihnen um gefangene Seelen handeln würde.

Der Teufel ließ uns ein wenig Zeit die Figuren anzusehen, dann kam wieder Wind auf und auf der anderen Seite des Schachbrettes tauchten die schwarzen Figuren auf. Sehen normalerweise weiße und schwarze Figuren völlig gleich aus und unterscheiden sich nur durch die Farbe, so war das hier anders. Jede der Figuren war sozusagen lebensecht, keine künstliche Figur, sondern wurde von verschiedenen Abarten von Dämonen dargestellt.

Die schwarzen Bauern waren mir bereits bekannt, denn sie wurden durch Teufelszwerge repräsentiert. Alle waren bewaffnet, teilweise mit Äxten, mit Speeren oder auch einige mit einem Hammer. Sie macht keinen so lethargischen Eindruck wie die weißen Figuren, nein sie schienen sich zu freuen. Aber sie zeigten keinen freudigen Ausdruck wie bei einem Kind, sondern hatten einen harten und bösen Zug in ihrem Gesicht. Es war die Vorfreude auf das Töten, was auch bei allen anderen schwarzen Figuren zu sehen war.

Von denen hatte ich zuvor noch keine gesehen, doch ihr markantes Aussehen würde mir in Erinnerung bleiben. Die ganz außen stehenden Türme schienen nur aus einer großen schleimigen Kugel zu bestehen, die auf je zwei winzigen Stummelbeinchen standen. Dabei war die Kugel in ihrer orangen Farbe auch noch halb durchsichtig und wirkte dadurch besonders eklig.

Die Springer waren echte Pferde, aber viel größer als ihre weißen Gegenstücke, und pechschwarz. Sie standen beide auf ihren Hinterbeinen und machten damit einen menschenähnlichen Eindruck, doch konnten sie bestimmt auch auf 4 Beinen laufen und waren dann sehr schnell.

Daneben standen die Läufer, die wie die Vampire aus alten Horrorfilmen aussahen. Groß, bleich und mit einem langem, dunkelroten bis fast schwarzem Umhang bekleidet.

Allein diese Figuren waren schon schrecklich genug, doch die schwarze Dame übertraf alles. Der Körper war der einer Schlange, das Gesicht war halb menschlich, aber grässlich entstellt, und anstelle von Haaren befanden sich wieder Schlangen auf ihrem Schädel. Ich hatte früher mal etwas über dieses Wesen gelesen, dass musste eine Medusa sein. Da ich noch nicht zu Stein erstarrt war, schien sie im Moment keine Wirkung zu haben, doch ihr Anblick reichte auch schon aus.

Auch der schwarze König fehlte noch, ebenso wie das weiße Königspaar.

„Da fehlen aber noch Figuren, nicht wahr?“

„Ja, du hast Recht. Darf ich zunächst den schwarzen König vorstellen, ein alter Bekannter von euch.“

Diesmal erschien ein kleiner Blitz auf dem noch freien Feld und im nächsten Augenblick war das Feld besetzt. Und zwar von Rufus, meinem Todfeind.

Lange kannten wir uns noch nicht, aber uns war schon beim ersten Treffen klargeworden, dass wir Todfeinde waren. Auch die Informationen in Professors

Robsons Büchern sprachen Bände. Nun standen wir uns wieder gegenüber, auch wenn er im wahrsten Sinne des Wortes nur eine Schachfigur war. Er trug wieder seinen roten Umhang und sah darin den Vampiren etwas ähnlich, er war aber ein ganzes Stück größer und in seinen Augen funkelte es besonders böse. Er sprach nicht, aber sein wissender Blick schien meinen Tod vorauszusagen.

„Und nun zu den weißen Figuren“, sagte wieder die Stimme, und bevor ich sie festhalten konnte, wurde Terry von meiner Seite gewirbelt. Der Wind trieb sie direkt auf das Startfeld der weißen Dame, wo sie ganz abrupt abgebremst wurde. Mit dem Rücken schien sie gegen eine unsichtbare Mauer zu stoßen, die das Feld begrenzte. Da der Aufprall unerwartet kam, stieß sie auch mit dem Kopf noch gegen diese Mauer.

Ihr Schmerzensschrei lag noch in der Luft, als ich auch von dem Windstoß erfasst und auf mein Feld getrieben wurde. Da ich bereits gesehen hatte, mit welcher Wucht man auf seinem Feld ankam, machte ich mich möglichst klein, um den Aufprall etwas abzufangen. Trotzdem erwischte es mich hart, aber meinen Kopf konnte ich immerhin schützen.

Ich kam direkt neben Terry zum Stehen und sollte also den weißen König spielen, was mich nicht sonderlich überraschte. Schließlich war der König die wichtigste Figur in diesem Spiel, ihr Verlust würde sicherlich auch meinen sofortigen Tod zur Folge haben.

Terry hielt sich noch immer den Kopf und stöhnte dabei leise. Ich hatte Angst, dass sie in diesem Spiel eine besondere Rolle spielen würde. Was würde passieren, wenn die weiße Dame geschlagen wird? Da ich keine Antwort darauf wusste, musste ich dieses Problem möglichst umgehen. Mitten in meinen Gedanken meldete sich mein Gegner wieder. „Damit ihr mir nicht davonlaufen könnt, habe ich hier noch eine besondere Überraschung für euch.“

Plötzlich spürte ich an meinen Beinen einen Ruck, dann wurde sie zusammengepresst. Kurze Zeit hatte ich das Gefühl umfallen zu müssen, denn meine Beine waren so dicht aneinander gepresst, dass ich eigentlich gar nicht stehen konnte. Ein Blick nach unten zeigte mir die Bescherung. Meine Beine waren in einen Sockel gedrückt worden, wie auch bei allen anderen weißen Figuren.

Ein Versuch die Beine zu befreien scheiterte kläglich, ich saß fest. Als ich zu Terry rüber sah, musste ich feststellen, dass es ihr auch nicht besser ging. Asmodis wollte wohl gar kein Risiko eingehen und schränkte uns in unserer Bewegungsfreiheit so gut wie möglich ein. Doch andererseits, wohin hätten wir flüchten sollen? Hinter mir war der Rand des Schachbrettes, aber vielleicht war da gar nichts mehr, vielleicht auch ein Abgrund, so dass an eine Flucht nicht zu denken war.

„So, lasst uns beginnen. Du bekommst Weiß, Clarissa, wie du sicher schon bemerkt hast.“

„Wie ziehe ich denn meine Figuren?“

„Durch Gedankenkraft oder Telepathie. Deine Figuren können deine Gedanken

lesen. Möchtest du deine Dame ziehen, kannst du das auch gerne laut ansagen.“

„Und was ist, wenn ich nicht spielen möchte?“

„Ich halte dich für so intelligent, dass ich dir darauf keine Antwort geben muss.“

Diese Antwort sagte alles, ich musste spielen. In meinen Gedanken befahl ich dem Königsbauern zwei Felder vorzugehen, und schon einen Augenblick später setzte sich ein weißer Bauer in Bewegung und glitt auf seinem Sockel über das Brett.

Das Spiel um unser Überleben hatte begonnen.

Es sah gespenstisch aus wie aus dem Nichts zunächst die weißen und dann die schwarzen Figuren auftauchten und ihre Plätze einnahmen. Es waren Miniaturausgaben der realen Figuren, aber auch so konnte man sie gut unterscheiden und die schreckliche Ausstrahlung der schwarzen Figuren spüren. Dem Professor fiel jetzt auch auf, dass es eigentlich ganz andere Figuren als auf seinem Originalbrett waren.

„Das sind nicht meine Figuren, die sahen nämlich normal aus.“

„Aber was sind das für Figuren? Die schwarzen Läufer sehen aus wie Vampire und die Türme sind kugelförmig und durchsichtig. Am schlimmsten ist aber die schwarze Dame.“

„Das ist eine Medusa. Sie entstammt der griechischen Mythologie, jeder der ihr ins Gesicht blickt, erstarrt zu Stein.“

„Aber es fehlen noch Figuren, die beiden Könige und die weiße Dame, nicht wahr, Herr Professor?“

„Du hast Recht, Tommy. Ich denke, dass Clarissa und Terry da noch eine besondere Bedeutung spielen werden. Da, der schwarze König erscheint. Auch ein Dämon, ein höherer sogar, man sieht es an Kleidung und Haltung.“

„Das ist Rufus.“

„Bist du dir sicher?“

„Ja, wir haben ihn gesehen, als er den Teufelszwerg vernichtete. Was hat das zu bedeuten?“

„Bestimmt nichts Gutes. Wenn Rufus, ein so mächtiger Dämon, nur eine Schachfigur ist, wer führt dann bei diesem Spiel die Regie?“

„Jemand, der noch mächtiger ist, als er. Vielleicht der Teufel persönlich?“

„Ich will es nicht hoffen. Hätte ich doch bloß nie dieses Schachspiel gekauft, ich wusste, dass es nur Unglück bringt.“

„Das müssen Sie mir näher erklären, Herr Professor, was hat es mit diesem Schachspiel auf sich?“

„Ich weiß nur, dass es schon sehr alt ist und keltische Ursprünge hat. Ich habe es auf einem Flohmarkt erworben, als ich noch sehr jung war. Der Verkäufer hat es mir fast geschenkt, mich nachher aber noch vor dem Fluch gewarnt. Das Brett sollte ein Dimensionstor sein, aber niemand weiß, wie man es aktivieren kann und auch nicht, wer

dem Brett die Magie gegeben hat. Ich war damals noch so jung und habe nur den historischen und materiellen Wert des Brettes gesehen, nicht die Gefahren.“

„Geben Sie sich keine Schuld, Professor. Da, es tut sich wieder etwas. Die weiße Dame erscheint.“

So war es. Auch wenn die Figur nur ungefähr 10 Zentimeter groß war, konnten beide in das kleine Gesicht schauen und die Person erkennen.

„Das ist Terry, mein Gott, sie steckt wirklich da drin. Wie geht das bloß weiter?“

„Wahrscheinlich wird gleich noch ein weißer König auftauchen, und ich kann mir schon denken, wer das sein wird.“

Der Professor musste es nicht aussprechen, Tommy wusste auch so, was er meinte. Es dauerte auch nur noch 2 Sekunden, dann erschien Clarissa auf dem Feld neben Terry.

„Wir müssen etwas tun, Herr Professor. Können wir nicht zu ihnen gelangen?“

„Vielleicht geht das sogar, aber wir könnten nicht zurück. Nein, wir müssen erst für den Rückweg sorgen, vorher können wir gar nichts machen.“

„Aber wie soll das gehen. Steht in Ihren Büchern vielleicht etwas drin?“

„Nein, in meinen Büchern habe ich über dieses Schachspiel nie etwas gefunden. Aber in den Büchern von Charles eventuell. Ich werde nachsehen, du beobachtest weiter das Brett und meldest dich, wenn etwas passiert.“

„Es passiert gerade wieder etwas.“

„Was denn?“

„Das Spiel beginnt.“

Die ersten Züge erfolgten schnell, da wir beide die besten Züge in diesen Stellungen kannten. Asmodis wählte die französische Verteidigung und zog seinen Königsbauern nur ein Feld vor. Danach zogen wir beide unseren Damenbauern zwei Felder vor und hatten die Grundstellung der französischen Eröffnung. Nun war es wieder an mir eine Entscheidung zu treffen und ich entschied mich, meinen Bauern mit dem Springer zu schützen. Darauf zog er seinen Königsspringer und ich schob meinen Bauern ein weiteres Feld vor.

Dies übte einen gewissen Druck auf die schwarze Stellung aus, andererseits aber hatte ich mich sehr festgelegt und gab Schwarz klare Angriffsziele. Mein Gegner schien auch zu wissen, was er zu tun hatte und nach jeweils neun Zügen ballten sich die Figuren in der Mitte. Abgetauscht hatten wir noch nichts, Asmodis hatte aber bereits seinen König mit Hilfe der kurzen Rochade aus der Mitte entfernt. Auch wenn Terry nicht viel von den Regeln wusste, kam ihr dieser Zug doch komisch vor. „Was war das für ein Zug, Clarissa? Ich dachte, man darf immer nur eine Figur ziehen.“

„Der Zug nennt sich Rochade und hat das Ziel den König in Sicherheit zu bringen.“

„Solltest du dann nicht auch eine Rochade machen?“

„Unter normalen Umständen schon, aber ich fürchte, mir fehlt die Zeit dazu. Ich spiele lieber etwas anderes.“

Zunächst musste ich meinen weißfeldrigen Läufer von der Grundreihe ziehen und stellte ihn mutig auf. Ich kannte diesen Stellungstyp, möglicherweise war es sogar ein schlechter Zug, aber ich musste gewinnen und dafür mussten auch kleine Opfer gebracht werden. Asmodis war auch ein starker Spieler und er entdeckte sofort die Möglichkeit aus meinem Zug Kapital zu schlagen.

Zunächst musste er ein Bauernpaar in der Mitte abtauschen und dann mit seinem schwarzfeldrigen Läufer ein Schach geben. Als meine erste Figur geschlagen wurde, stieg die Spannung, was würde geschehen. Der schwarze Bauer bewegte sich auf das Feld zu und als er den Rand des Feldes berührte, erschien ein roter Blitz, der den weißen Bauern pulverisierte. So wurden also die Figuren geschlagen. Ich hoffte nur, dass Terry und mir dieses nicht widerfuhr.

Ich überlegte nun etwas länger, die Stellung war schwierig und der korrekte Plan Gold wert. Als beste Alternative erschien mir jetzt ein Königszug zur Seite, aber ich hatte mir bereits einen anderen Plan zurechtgelegt. Ich wollte einen Bauern opfern, um dafür eine Angriffsmöglichkeit zu bekommen.

Und mein Gegner tat mir diesen Gefallen und griff zu.

Mit einem kurzen Blick überzeugte sich Professor Robson von Tommy Aussage. Es wurde wirklich eine Schachpartie gespielt, bei der es möglicherweise um das Leben der beiden jungen Frauen ging. Da es auf jede Sekunde ankommen konnte, musste er sich aber wieder den Büchern widmen.

„Geben Sie mir auch ein Buch, das schaffen Sie sonst nicht, es sind zu viele.“

„In Ordnung, nimm du dieses hier.“

Der Professor warf Tommy das schwere Buch zu, der es sicher auffing und gleich begann, es durchzublättern. Das Buch handelte von der schwarzen Magie und beschrieb verschiedene Arten von Dämonen. Tommy war schon auf den letzten Seiten und wollte das Buch gerade zur Seite legen, als er etwas entdeckte. Zwei Seiten klebten zusammen, was ihm fast nicht aufgefallen wäre. Dies musste nichts bedeuten, schließlich war das Buch bisher keine Hilfe gewesen, doch eine seltsame Unruhe hatte ihn gepackt. Er spürte, nein er wusste sogar, auf dieser Seite musste etwas stehen.

Vorsichtig trennte er die beiden Seiten mit einer kleinen Schere, bis er sie ganz auseinanderziehen konnte. Und er hatte Glück und fand sofort eine Abbildung des Schachspiels.

„Professor, kommen Sie her, ich habe es gefunden.“

„Wirklich, lass sehen. Tatsächlich, mein Schachspiel. Und mit den richtigen Figuren.“

„Lesen Sie den Text, vielleicht finden Sie einen Hinweis, wie wir die beiden retten

können.“

„Ja, ich versuche es.“

Die Schrift war kaum noch zu entziffern, was auch am Alter des Buches lag. Trotzdem konnte Professor Robson das Wichtigste lesen. Als er am Ende angelangt war, atmete er zunächst einmal tief durch.

„Hier steht etwas über den Künstler, der das Spiel erschaffen hat, doch das ist weniger wichtig. Viel wichtiger ist, wer dem Spiel seine Magie verliehen hat. Es war Asmodis, der Teufel, und er hat es zu einem Dimensionstor gemacht.“

Tommy schluckte. Der Teufel persönlich hatte es auf Clarissa und Terry abgesehen. Das war harter Tobak. Gab es da überhaupt noch Hoffnung?

„Gibt es einen Hinweis, wie wir sie retten können?“

„Nein, leider nicht. Es steht nur noch dort, dass der Teufel, wann immer er möchte, das Brett benutzen kann, um eine Verbindung zur Hölle herzustellen.“

„Können wir das nicht auch machen, diese Verbindung öffnen?“

„Ich wüsste nicht wie. Oder warte, wenn wir eine Beschwörung machen würden, um einen Zugang zur Hölle zu öffnen, das könnte gehen.“

„Dann machen wir diese Beschwörung.“

„Das ist nicht so leicht, es kann auch nach hinten losgehen. Ich weiß nicht einmal, ob die Beschwörung überhaupt eine Wirkung erzielen wird.“

„Das ist egal, wir müssen es einfach versuchen. Holen Sie das Buch, dann geht's los.“

„Ja, es steht hier irgendwo im Regal.“

Tommy blickte inzwischen wieder auf das Brett und sah, dass schon mehr als 10 Züge absolviert worden waren.

„Können sie Schach spielen, Herr Professor.“

„Ich habe früher mit Professor Simmons ab und zu gespielt, die letzten Jahre aber gar nicht mehr. Und du?“

„Ich kenne gerade mal die Regeln, aber ich glaube, Clarissa steckt in Schwierigkeiten. Sie hat gerade den ersten Bauern verloren.“

Ja, ich hatte einen Bauern verloren, aber ich hatte es mir auch gut überlegt. Zwar konnte ich nicht alle Züge vorausberechnen, aber mein Gefühl sagte mir den nächsten Zug ganz deutlich.

Dass es aber etwas länger dauerte schien meinen Gegner zu stören. „Willst du jetzt auf Zeit spielen, euer kümmerliches Leben noch ein wenig verlängern. Zieh endlich, damit ich dieses Spiel schnell beenden kann.“

Und ich zog, doch anders als Asmodis es erwartet hatte. Statt abzuklammern und vorsichtig zu spielen, ging ich nun zum Angriff über und opferte eine Figur. Mein Vater hatte mir einmal das Läuferopfer auf h7 gezeigt, wofür ich ihm nun sehr dankbar war.

Für den Teufel kam dieser Zug völlig überraschend. Zunächst schien er einen Kommentar ablassen zu wollen, doch er sagte nichts und nahm meinen Läufer. Nun konnte ich schnell spielen und ließ meinen Springer mit Schach folgen. Wieder dachte Asmodis nach, diesmal sogar etwas länger, bevor er sich mit dem König wieder in die Deckung seiner Bauern begab.

Auch Terry hatte bemerkt, dass etwas passiert war. Wenn ihr auch nicht klar war, was es war: „Weißt du noch, was du tust, Clarissa?“

„Mehr denn je, Terry. Aber jetzt muss ich dich auch in die Schlacht werfen. Bewege dich bitte 4 Felder schräg nach rechts.“

„Wenn du mir sagst, wie ich ... ah.“

Ein Ruck ging durch Terry, dann glitt sie wie alle anderen weißen Figuren über das Brett, bis sie auf dem richtigen Feld angekommen war. Terry war jetzt so weit weg, dass wir uns kaum noch unterhalten konnten, schlimmer war noch, dass ich nun nicht mehr auf sie aufpassen konnte. Doch es war der einzige Weg, die Partie zu gewinnen. Ich drohte erst mal ein Matt an, doch Asmodis wollte sich zunächst nicht darum kümmern. Aber ich hatte sein Ego schon leicht angekratzt, als er mich wieder ansprach.

„Dein kleines Opfer wird dir nicht helfen, denn jetzt bin ich dran.“

Sein Springer setzte sich in Bewegung, doch er ging auf ein anderes Feld als ich erwartet hatte. Er hätte diese Figur opfern müssen, um dann selbst wieder Angriffschancen zu bekommen, doch er wollte einen Turm gewinnen und gab das falsche Schach.

Nun musste ich das erste Mal selbst aktiv werden und mich bewegen. Rühren konnte ich mich selbst nicht, also dachte ich einfach an den Zug. Auch ich spürte den Ruck, wie ich ihn eben bei Terry erlebt hatte.

Aber mein Zug war gut, denn nun hatte der Teufel kein vernünftiges Schachgebot mehr und musste sich um seinen eigenen König kümmern. Ihm blieb nur ein Turmzug und so setzte sich dieses schwabbelige, schleimige Etwas in Bewegung und glitt zur Seite.

Vielleicht rechnete Asmodis nur mit dem offensichtlichen Zug, doch durch seinen Turmzug konnte ich erst einen Bauern mit Schach nehmen und so die Verteidigung des schwarzen Königs weiter schwächen.

Nun war ich mir sicher, in wenigen Zügen würde ich Schwarz Schach Matt setzen können.

Zwar ist der Verlust eines Bauern noch kein Grund eine Schachpartie zu verlieren, er kann aber ein erstes Anzeichen dafür sein. Professor Robson wusste das natürlich auch und schaute sorgenvoll auf das Brett.

„Du hast Recht, Tommy, sie hat einen Bauern verloren. Es kann aber sein, dass sie das geplant hat. Wir sollten es einfach hoffen. Sieh, es geht weiter.“

„Was macht sie da, so verliert sie doch einen Läufer für einen Bauern?“

„Ja, aber ich glaube, dass sie so spielen kann. Ich habe so etwas schon einmal gesehen. Man opfert den Läufer, kommt aber an den gegnerischen König heran. Hoffen wir einfach, dass sie wirklich so gut Schach spielt, wie es aussieht.“

„Ich wusste gar nicht, dass sie überhaupt Schach spielen kann.“

„Ich auch nicht. Aber sie scheint es sogar sehr gut zu können, sonst spielt man diese Zugkombination einfach nicht.“

Beide beobachteten das Brett und vergaßen ihre Suche nach einer Beschwörungsformel. Die Partie war in der entscheidenden Phase. Als sich Terry das erste Mal bewegte, zuckte Tommy kurz zusammen.

„Jetzt wird es gefährlich. Zwar droht Clarissa mit Schach Matt, aber Asmodis ist dran. Vielleicht kann er etwas machen. Da, er gibt ein Schach mit dem Springer. Wenn Clarissa jetzt den König, sprich sich selbst, zur Seite bewegt, ist sie nicht mehr in Gefahr. Sie hat jetzt gute Chancen, die Partie zu gewinnen.“

„Aber was passiert, wenn Clarissa gewinnt. Kommen die beiden dann wieder zurück?“

„Ich hoffe ja, aber ich glaube nicht so recht daran. Ich fürchte vielmehr, dass der Teufel falschspielen wird.“

„Aber dann müssen wir ihnen helfen. Suchen Sie das Buch, Professor, die Partie dauert vielleicht nicht mehr lange.“

„Ja, ich beeile mich, achte du weiter auf das Brett!“

„Tue ich.“

Dann sprach er leise vor sich hin. „Du musst gewinnen, Clarissa, aber lass dir besser noch etwas Zeit.“

Ja, ich war am Gewinnen. Auch Asmodis hatte es gemerkt und fing nun an, länger nachzudenken. Selbst Terry war etwas aufgefallen, denn sie verdrehte ihren Oberkörper um mich anzusehen und mir etwas zuzurufen. „Gewinnen wir, Clarissa?“

„Ja, Terry, es sieht sehr gut aus. Du wirst noch ein wenig arbeiten müssen, aber wir schaffen es.“

„Das ist klasse. Pass auf, Clarissa, das Pferd da neben dir.“

Terry Warnung riss mich aus meiner guten Stimmung. Schlagartig wurde mir wieder die gefährliche Lage bewusst, in der wir steckten. Dem Teufel konnte man einfach nicht trauen und er bewies es wieder.

Das Pferd, das ja eigentlich ein Springer war, hatte sich lautlos an mich heran geschoben. Es war pechschwarz und mindestens zwei Köpfe größer als ich. Dabei stand es nur auf den Hinterbeinen und hielt die Vorderbeine wie ein Mensch normalerweise die Arme hält. Ich wusste nicht, was es von mir wollte, aber es konnte nichts Gutes sein.

Ich versuchte mich auf meinem Sockel zu drehen, zu entkommen, aber es ging

nicht. Zum Glück konnte das Pferd auch nicht näher, sein Feld konnte es nicht verlassen, doch es war nun nur noch wenige Meter entfernt.

Ich zerbrach mir den Kopf, doch ich kam nicht darauf, was nun passierte. Aus den Nüstern des Pferdes kam Feuer, so dass dieses Wesen mehr an einen Drachen oder einen Feuerschlucker erinnerte. Der Feuerstoß war nur sehr wenig gefächelt, hätte mich aber voll erwischt, doch ich konnte meinen Oberkörper zur Seite werfen, der Sockel hielt mich. Die unglaubliche Hitze bekam ich noch mit, doch außer ein paar angesengten Haaren waren keine Verluste zu beklagen. Aber es war noch nicht beendet.

Wieder holte die Ausgeburt der Hölle Luft, dem nächsten Feuerstoß würde ich kaum entgehen können, als mir die rettende Idee kam. Mit meinen Händen konnte ich den Boden erreichen, soviel Freiheit hatte ich noch. Also warf ich mich ganz zur rechten Seite, bis ich mit den Händen den Boden erreichte. Dann stieß ich mich mit aller Kraft wieder vom Boden ab und nach hinten, um so den Flammen zu entkommen. Wieder war es nur sehr knapp gewesen, doch es hatte geklappt. Ich war nicht wieder auf den Beinen beziehungsweise dem Sockel gelandet, doch dem hinterhältigen Angriff war ich entkommen. Die Distanz zwischen mir und dem Springer betrug nun fast zehn Meter und gab mir etwas Sicherheit. Die Partie würde ich aber auf dem Boden sitzend beenden müssen.

„Clarissa, bist du okay?“

„Ja, mir geht's den Umständen entsprechend. Du verdammtes Scheusal von Teufel, ich dachte, wir spielen hier eine faire Partie Schach.“

„Das Wort Fairness kommt in meinem Wortschatz gar nicht vor. Ich spiele, um zu gewinnen, und ich gewinne immer. Aber lass uns nun diese Partie beenden.“

Vielleicht hatte Asmodis gehofft, mich durch seine Attacke aus dem Rhythmus zu bringen, so dass ich vielleicht einen Fehler machte. Doch ich tat ihm diesen Gefallen nicht. Die letzten Züge waren einfach und nach 5 weiteren Schachs mit meiner Dame alias Terry war er am Ende, es gab keine Fluchtmöglichkeit mehr. Auch den letzten Zug führte ich mit der Dame aus.

Ich war froh, die Partie gewonnen zu haben, doch wahrscheinlich steigerte es unsere Hoffnungen auf ein Überleben nur unwesentlich.

„Schach Matt, Asmodis, ich habe gewonnen. Du musst uns jetzt freilassen.“

„Ja, du hast mich besiegt, aber niemand besiegt ungestraft den Teufel. Ich muss euch also freilassen? Na, wir werden sehen, ha, ha.“

Das hämische Lachen verklang langsam in den endlosen Weiten und ließ bei mir kein gutes Gefühl zurück. Der Teufel zog sich zurück und überließ nun seinen Dienern die restliche Arbeit. Und die begannen plötzlich, sich zu bewegen, allen voran der Teufelszwerg, der direkt neben Terry stand.

Der Professor brauchte nicht lange, um das richtige Buch zu finden. Er hatte auch die

Hoffnung wiedergefunden, als er näher kam.

„Ich habe das Buch, jetzt muss ich nur noch die richtige Beschwörung finden. Hat sich inzwischen etwas getan?“

„Von Seiten der Züge her nur wenig, Terry hat ein paar Schachs gegeben und den schwarzen König getrieben. Vorher hat sich aber noch etwas Beunruhigendes getan.“

Der Professor sah auf das Brett, suchte nach etwas Ungewöhnlichem und fand es schnell.

„Hat es mit der ungewöhnlichen Haltung von dem schwarzen Springer und dem weißen König zu tun.“

„So ist es. Der Springer kam langsam näher, bis er den Rand seines Feldes erreicht hatte. Ich habe einen roten Schein gesehen, vielleicht war es Feuer, aber es ging sehr schnell. Dann hat sich Clarissa abgestoßen und ist am Rand ihres eigenen Feldes gelandet. Danach war Ruhe. Können Sie mir sagen, was das bedeuten könnte?“

„Ich vermute, es war ein erster direkter Angriff des Teufels. Clarissa wird wohl einen guten Grund gehabt haben, sich zurückzuziehen. Vielleicht ein gutes Zeichen für das Ende der Schachpartie, aber auch ein schlechtes Zeichen für die Aufrichtigkeit ihres Gegners. Ich suche die richtige Beschwörung, es dauert noch einen Augenblick.“

„Ich glaube, die Partie geht zu Ende, Professor. Beide spielen sehr schnell und der schwarze König hat immer weniger Fluchtmöglichkeiten. Da, wieder ein Schach, nein sogar Schach Matt.“

„Stimmt, damit ist die Partie beendet. Was wird jetzt wohl passieren?“

Die Spannung verflog schnell und machte der Angst Platz. Die schwarzen Figuren begannen sich mit einem Mal von selbst zu bewegen, während die weißen Figuren und vor allem Terry und Clarissa sich gar nicht bewegen konnten. Die größte Gefahr ging dabei von einem kleinen Teufelszwerg aus, der mit einem Hammer bewaffnet war und sich auf Terry zu bewegte.

„Professor, wir müssen etwas tun, und zwar sofort.“

„Ich habe die richtige Seite noch nicht gefunden, außerdem würde das viel zu lange dauern. Wir können nichts tun.“

„Doch, wir müssen etwas tun. Ich weiß nicht, ob es hilft, aber ich hole mir jetzt diesen verdammten Bauern.“

„Vorsicht, Tommy, nicht ...“

Doch es war bereits zu spät. Tommy wollte nach der Figur greifen, doch das ganze Brett war ein Dimensionstor. Als er den Bauern berührte, wurde er mit unvorstellbarer Geschwindigkeit in das Brett hineingezogen und verschwand.

Der Beginn der Reise war so schnell, dass Tommy nicht einmal schreien konnte, schon war er in das Schachspiel hineingezogen worden. Die Reise dauerte nur Sekundenbruchteile, doch sie kam Tommy viel länger vor.

Wie zuvor auch bei den beiden Mädchen änderte sich auch bei ihm die Flugrichtung und er fiel gerade nach unten. Um ihn herum war es grau, doch unter sich konnte er bereits das typische Schachbrettmuster erkennen.

Erst kurz bevor er unten war, konnte er die Personen erkennen, den Teufelszwerg mit dem schweren Hammer in der Hand und Terry, die wehrlos vor ihm stand und nicht weglaufen konnte.

Für die schwarzen Figuren schienen plötzlich alle Schranken aufgehoben worden zu sein. Sie konnten sich frei bewegen und auch ihre Felder verlassen. Die weißen Figuren bewegten sich gar nicht und würden wohl auch auf keiner Seite in den Kampf eingreifen. Wir konnten uns also nur selbst helfen, doch wir konnten uns nicht bewegen, die Sockel an den Beinen verhinderten jede Flucht.

Die Dämonen ließen sich noch etwas Zeit, sie wollten ihre Opfer wohl noch leiden sehen. Das gab uns etwas Zeit, viel blieb uns aber nicht. Terry wurde von einem Zwerg mit Hammer bedrängt, während mir wieder das nervige Pferd an den Kragen wollte.

Es gab nur eine Hoffnung, die Fußfesseln mussten ab. Ich saß noch halb auf dem Boden, doch mit Gewalt war da gar nichts machen. Ich sah auf meinen Ring, würde er mir hier helfen können? Es kam auf einen Versuch an, denn eine andere Hoffnung blieb mir nicht.

Ich konzentrierte meine Gedanken auf den Sockel und sah vor meinem geistigen Auge, wie er aufplatzte. Ich versuchte meine Gedanken noch zu verstärken und begleitet von meinem Schrei brach der Sockel auseinander.

Ich versuchte aufzustehen, doch noch fehlte in meinen Beinen jegliches Gefühl, sie waren zu lange ohne Bewegungsmöglichkeiten geblieben. Auch das Pferd hatte meine neuen Freiheiten erkannt und kam nun schneller auf mich zu. Nicht mehr so leise wie zuvor, dafür stampfend und auch viel schneller. Wieder kam eine Feuerwand auf mich zu, doch ich warf mich herum und drehte mich ein paar Mal über den Boden. Mein Glück war ein weißer Läufer, der dem dämonischen Pferd im Weg stand und die Flammen von mir abhielt.

Aus den Augenwinkeln sah ich noch, wie der Läufer in Flammen aufging, da hatte ich den Schwung bereits ausgenutzt und war aufgestanden. Meine Beine schmerzten und jeder Schritt wurde von Tausenden von Stichen begleitet, doch ich hielt mich auf den Beinen.

Es galt nun Terry zu helfen, doch es sah schlecht aus. Der Teufelszwerg stand bereits neben ihr und holte zum tödlichen Schlag aus. Ich versuchte, ihm einen geistigen telekinetischen Schlag zu versetzen, doch es funktionierte nicht.

Es lagen mehr als 50 Meter zwischen uns, doch ich lief los, obwohl ich kaum noch Hoffnung hatte, rechtzeitig bei Terry anzukommen.

Es war eine grauenhafte Phase für Terry. Sie sah das Unheil in Form des Zwerges auf sich zukommen, doch sie konnte nichts machen. An Körperkraft wäre sie ihm ohnehin unterlegen gewesen, aber die Flucht wäre sonst eine Option gewesen. Sie schaute kurz zu ihrer Freundin, aber die hatte ihre eigenen Probleme, das Feuer speiende Pferd hatte es auf sie abgesehen. Terry hatte alle ihre Hoffnungen auf Clarissa gesetzt, obwohl sie sich noch gar nicht so lange kannten. Doch nun war keine Hilfe zu erwarten, der vernichtende Schlag nur eine Frage der Zeit.

An ein Ausweichen war auch nicht zu denken, Terrys Beweglichkeit war einfach zu sehr eingeschränkt. Der Zwerg hob bereits seinen schweren, eisernen Hammer, als etwas Unglaubliches geschah.

Es begann mit einem Schrei, dann fiel etwas zu Boden, wobei es aussah, als wäre es vom Himmel gefallen. Erst jetzt konnte Terry erkennen, dass es ihr Freund Tommy war, der durch die Wucht des Aufpralls nach vorne fiel und den teuflischen Zwerg damit zu Boden riss. Der Zwerg war völlig überrascht worden, fiel auf den Rücken und konnte auch seine Waffe nicht mehr festhalten.

Auch Tommy taumelte, doch er konnte sich auf den Beinen halten. Erst jetzt sah er, warum sich Terry nicht bewegen konnte und ergriff den herrenlosen Hammer.

„Terry, das kann jetzt sehr schmerzhaft sein, aber du musst dieses Teil an deinen Füßen loswerden.“

„Ja, schlag zu.“

Tommy bemühte sich sehr vorsichtig zu sein und keine Knochen zu verletzen. Der erste Schlag bereits glückte und der Sockel flog auseinander.

Doch auch Terrys Beine konnten ihr Gewicht nicht halten. Sie wäre umgekippt, hätte Tommy den Hammer nicht losgelassen und seine Freundin aufgefangen. Erst jetzt blieb ihm die Zeit, sich das ganze Szenario anzusehen. Der Teufelszwerg kam langsam wieder auf die Beine und alle anderen schwarzen Figuren näherten sich langsam. Auch Clarissa sah er, die auf ihn und Terry zulief, dabei aber noch an einem feindlichen Bauern vorbeimusste.

„Komm zu uns, Clarissa, du schaffst das.“

„Zieht euch zurück, ich komme.“

Noch war die eine Seite des Schachbrettes fast frei von schwarzen Figuren und dahin zogen sich Tommy und Terry zurück. Sie konnte ihre Füße immer noch nicht wieder gebrauchen, so wurde sie von Tommy getragen.

Die neue Situation mit einem neuen, unbekanntem Gegner hatte die dämonischen Wesen überrascht, doch sie hielten weiterhin an ihrem Plan fest und wollten ihre Opfer nicht entkommen lassen.

Rufus feuerte seine Untergebenen an. Jetzt wo der Teufel weg war, war er wieder der König hier und nicht nur während des Schachspiels. Ansonsten hielt er sich aber zurück und überließ den anderen Figuren das Feld. Diese kamen langsam näher und

trieben Terry und Tommy immer weiter zurück, bis sie den Rand des Brettes erreicht hatten. Doch da war nichts mehr, nur Schwärze. Aber alles war besser, als diesen Gestalten in die Hände zu fallen, also versuchte Tommy das Brett zu verlassen, doch es ging nicht. Es war wie ein Kraftfeld, das bei seiner Berührung kurz aufleuchtete, aber keinen passieren ließ.

„Kannst du stehen, Terry?“

„Ich versuche es. Was hast du vor?“

„Ich werde unsere Haut so teuer wie möglich verkaufen.“

„Aber das ist doch Wahnsinn.“

„Ich habe leider keine andere Wahl.“

Ich lief, was ich konnte, auch wenn meine Beine noch schmerzten. Da in meiner Nähe gerade keine gegnerischen Figuren standen, konnte ich Terry und den Zwerg beobachten. Als die Ausgeburt der Hölle langsam seine Waffe hob, hätte ich gerne die Zeit angehalten, doch gehörte dies nicht zu meinen Fähigkeiten. Ich würde nie rechtzeitig kommen, doch wir hatten das Glück auf unserer Seite.

In letzter Sekunde fiel etwas vom Himmel, riss den Zwerg um und rettete Terry damit zumindest für eine kurze Zeit das Leben. Auch wenn ich nicht wusste, wie das möglich war, aber es war Tommy, der da so spektakulär die Szenerie betreten hatte.

Er sah sich um und feuerte mich an, denn auf mich kam auch wieder ein Problem zu. Nur ein Teufelszwerg hielt sich im Moment in meiner Nähe auf, und gerade dieser wollte mir den Weg versperren. Wahrscheinlich war ich schneller, doch mit seinem Hammer würde er mich bestimmt immer noch treffen und in einem direkten Kampf hatte ich auch keine reelle Chance.

Doch mir kam noch die rettende Idee. Wieder nutzte ich eine weiße Figur, diesmal einen Bauern, als Deckung. Der Zwerg kam näher, doch darauf hatte ich nur gewartet. Der Bauer war fast so groß wie ich und auch sehr schwer, doch unter Aufbietung aller Kräfte stieß ich ihn um. Er fiel ideal und begrub den überraschten Zwerg unter sich.

Der Weg bis zu meinen Freunden war frei, die sich bis an den Brettrand zurückgezogen hatten.

„Tommy, wir müssen runter vom Brett, hier haben wir keine Chance.“

„Es geht nicht, das ist eine Barriere, die wir nicht durchdringen können.“

„Ich versuche es, halte mir nur diese Wesen vom Leib.“

„Was hast du vor?“

„Ich drücke meinen Ring gegen die Barriere.“

Es war ein spontaner Einfall. Wahrscheinlich würde ich mit Gedankenkraft gegen diese Barriere nichts machen können, schließlich war sie auch irgendwie nicht fassbar. Aber mein Ring war eine weißmagische Waffe und die würde dieses Kraftfeld vielleicht bezwingen können. Zumindest war es unsere letzte Chance, denn sonst würden unsere

Feinde über uns herfallen und uns vernichten.

Als der Ring Kontakt bekam, geschah zweierlei. Zum einen durchflutete mich ein schwer zu beschreibendes Gefühl, es war wie ein Stromstoß, ich spürte den Kampf dieser beiden Magien in mir selbst. Viel wichtiger aber war, dass das ganze Kraftfeld rund um das Brett rötlich aufleuchtete und dann verschwand.

„Los, gebt mir eure Hände, wir springen!“

Tommy ließ seine Freundin zu Boden gleiten, stützte sie aber noch und reichte mir dann seine rechte Hand. Terry hatte Angst und sträubte sich noch.

„Aber wo geht es da hin?“

„Ich weiß es nicht, aber alles ist besser als das hier.“

Dann sprangen wir ins Ungewisse.

Ich rechnete mit den Schlimmsten. Es konnte einen Meter, 10 Meter, 100 Meter oder auch noch weiter in die Tiefe gehen, doch nach weniger als 2 Metern spürten wir wieder Boden unter unseren Füßen. Wir landeten sogar auf den Beinen und atmeten erleichtert auf.

Ich blickte nach unten, aber zu sehen war nichts, nur diese Schwärze, die für diese ganze Welt irgendwie typisch war. Wir waren runter von dem Schachbrett, aber wir waren noch lange nicht in Sicherheit. Immer noch waren wir in dieser fremden Welt, einer anderen Dimension oder einfach nur der Hölle. Und unsere Feinde hatten die Jagd nicht aufgegeben, was wir an den Stimmen über uns hören konnten. Besonders deutlich war die Stimme von Rufus zu hören, der die dämonischen Geschöpfe hinter uns herschickte.

„Wir müssen hier weg. Kannst du laufen, Terry?“

„Ich glaube schon, wenn Tommy mir noch etwas hilft, wird es schon gehen.“

Das war für Tommy natürlich selbstverständlich. Er stützte seine Freundin und half ihr, wenn sie einknickte. Wir mussten auch dringend weg, denn hinter uns sprang schon der erste Teufelszwerg, dann ein Vampir und einer dieser schleimigen Kugeldämonen vom Brett. Schnell nahmen sie die Verfolgung auf, während schon die nächsten Figuren heruntersprangen.

Ich wusste nicht, wie schnell sie waren, sicherlich würden sie uns irgendwann einholen. Ein Plan musste her.

„Lauft ihr weiter, ich versuche sie aufzuhalten. Vielleicht findet ihr einen Ausgang aus dieser Welt.“

„Das ist doch Unsinn, du hast keine Chance gegen diese Meute, die überrennen dich einfach. Wir bleiben zusammen, so sind wir stärker. Der Professor hat eben noch nach einer Beschwörung gesucht, um uns hier herauszuholen. Wir müssen ihm nur die nötige Zeit verschaffen. Er findet bestimmt einen Weg.“

Tommy hatte mich überzeugt, wir hatten bessere Chancen, wenn wir

zusammenblieben und auf den Professor setzten. Terry spürte auch langsam wieder mehr Gefühl in den Beinen und es ging schneller voran. Trotzdem holten unsere Gegner auf. Als ich mich kurz umsah, sah ich an der Spitze die beiden Feuer speienden Pferde, dahinter die Schleimkugeln, die sich rollend bewegten und damit sehr schnell waren.

Unsere Feinde hatten noch einen anderen großen Vorteil, ihre Ortskenntnis. Für uns sah alles gleich aus, der Boden und alles um uns herum war schwarz, der Himmel grau. Vielleicht liefen wir auch im Kreis, denn vor uns tauchten plötzlich mehrere Teufelszwerge auf, bewaffnet mit scharfen Äxten.

Der Professor hatte noch versucht, Tommy zu warnen und ihn festzuhalten, aber es ging alles viel zu schnell. Von einem Augenblick zum nächsten war der Junge verschwunden, er war vom Schachbrett aufgesaugt worden. Robson hätte ihn lieber hierbehalten, in relativer Sicherheit, doch vielleicht war es besser so. Hoffentlich konnte er die beiden Mädchen retten, auch wenn die Situation alles andere als hoffnungsvoll war.

Die Aufgabe des Wissenschaftlers lag nun woanders, er musste einen Ausweg suchen. Leider war das Buch dick und er wusste nicht genau, wo er suchen musste. Das Buch war voll mit Beschwörungsformeln aller Arten, doch er wollte keinen Dämon herbeirufen oder jemandem eine Krankheit an den Hals wünschen. Er suchte eine Verbindung, ein Dimensionstor zur Hölle.

Es gab mehrere Verbindungen dieser Art, magische Spiegel, das alles wusste der Professor. Leider führten nur wenige aus der Hölle heraus, denn die Hölle lässt ihre Opfer nur ungern wieder frei. Doch es gab diese Formel und sie musste in diesem Buch sein.

Nur aus den Augenwinkeln beobachtete der Professor das Brett und was sich dort tat. Er sah, dass Tommy und Clarissa ihre direkten Probleme zunächst beseitigt hatten und nun auf dem Rückzug waren. Doch die Anzahl der Gegner war zu groß und viele Jäger sind bekanntlich des Hasen Tod. Aber so bekam er wenigstens etwas mehr Zeit, um die Lösung zu finden.

Die Hälfte des Buches hatte er bereits durchgeblättert, als er endlich fündig wurde. Die Worte der Beschwörungsformel waren kaum zu lesen und in keltischer Schrift niedergeschrieben worden. Außerdem musste zunächst ein Druidenfuß an eine Wand gemalt werden, der dann als dimensionales Tor fungieren soll.

Der Professor stand auf, um sich Kreide zu holen, sah aber vorher noch einmal auf das Brett. Clarissa hatte inzwischen den Weg zu ihren Freunden gefunden, doch es blieb ihnen kein Ausweg mehr, sie waren am Rand des Brettes. Robson fuhr ein kalter Schauer den Rücken hinunter, als er sah, was Clarissa vorhatte. Sie nahm Tommys Hand, dann sprangen alle drei vom Brett runter. Vielleicht war es ihr Ende, vielleicht aber auch ihre letzte Chance. Zumindest waren sie oder ihre kleinen Nachbildungen nicht mehr zu sehen. Doch noch immer kehrte auf dem Brett keine Ruhe ein, denn die

schwarzen Figuren folgten den Flüchtlingen und sprangen ebenfalls von dem Brett.

Dies ergab nur Sinn, wenn Clarissa, Terry und Tommy noch lebten, und jetzt war der Professor dran. So schnell wie selten in seinem Leben suchte er sich ein Kreidestück und malte damit einen Druidenfuß auf eine freie Wand.

Ein Druidenfuß ist ein magisches Zeichen in Form eines Fünfecks, das früher vor bösen Druiden schützen sollte, aber auch andere Wirkungen bei magischen Ritualen haben konnte. Der Professor zitterte leicht, als er wieder das Buch zur Hand nahm und begann, den Text laut vorzulesen.

Er beherrschte die keltische Schrift, hatte selbst schon ältere Texte übersetzt, doch jetzt musste er laut lesen. Gerne hätte er sich noch mehr beeilt, aber ein falsches Wort oder eine falsche Betonung und die Folgen hätten fürchterlich sein können. Es dauerte fast eine Minute bis er den kurzen Text abgelesen hatte, er war aber erschöpft wie nach einem 1000-Meter Lauf.

Zunächst tat sich gar nichts und der Professor fürchtete schon, versagt zu haben. Doch dann leuchtete das magische Pentagramm zunächst kurz grün auf, bevor es konstant rot zu leuchten begann. Rot, die Farbe der Hölle, die Verbindung war erstellt.

Wie aber würden die Drei das Tor finden? Er musste ihnen helfen. Mit einer Hand hielt er sich am Tisch fest, die andere streckte er durch das Dimensionstor. Als die Hand des Professors das Innere der Zeichnung berührte, durchfuhr ein ungewöhnliches Kribbeln seine Hand. Es war wie das Pieken von kleinen Akupunkturnadeln, die ja auch nicht schmerzen, aber ein warmes, wohliges Gefühl hinterlassen. Er spürte einen Sog, aber er war nicht so stark, dass er einen Menschen gegen seinen Willen durch das Tor hindurch ziehen konnte.

Aber es tat sich nichts, doch vielleicht würden sie ihn hören. In der Universität war kaum noch jemand, aber das hätte den Professor jetzt auch nicht mehr gestört. So laut er konnte rief er nach seinen jungen Freunden.

Wie war das möglich, dass die Dämonen, die eigentlich hinter uns hätten sein müssen, nun plötzlich von vorne kamen. Waren wir im Kreis gelaufen, hatten unsere Gegner abgekürzt, oder war das wieder ein dämonischer Trick? Was auch immer, es sah schlecht aus.

Terry, die inzwischen wieder allein laufen konnte, hatte ihren Mut verloren.

„Es hat keinen Sinn, wir können denen nicht entkommen.“

„Solange wir noch leben, kämpfen wir auch weiter. Los Clarissa und Terry, nach rechts, da ist die Lücke noch am größten.“

Ich hatte mich aus der Unterhaltung herausgehalten, denn ich hatte so ein komisches Gefühl. Außerdem war da eine Stimme, sehr leise und von sehr weit weg, aber sie rief meinen Namen und auch den von Terry und von Tommy. Es war der Professor. Ich sah mich um, doch zunächst konnte ich nichts sehen. Als ich mich stärker konzentrierte sah

ich in der Entfernung einen roten Schein. Wie weit es war, konnte ich nicht sagen, aber dieser schwache rote Schein war unsere einzige Hoffnung in dieser trostlosen Umgebung.

„Nein, wir müssen nach links. Vertraut mir und rennt so schnell ihr könnt.“

Die beiden hörten auf mich und folgten mir. Als wir näher kamen hörten wir die Stimme des Professors deutlicher und sahen auch die Hand die aus einem roten Fünfeck herausgestreckt wurde. Dieses Pentagramm musste die Rettung, das Tor in unsere Welt sein. Aber uns blieb kaum noch Zeit, das erste Pferd hatte uns fast eingeholt. Es waren nur noch wenige Meter, da spürten wir bereits das Feuer und die Wärme, das Pferd war direkt hinter uns. Mit letzter Kraft stießen wir uns ab und sprangen alle gleichzeitig durch das Tor.

Es war ein anderer Dimensionssprung als zuvor, diesmal konnten wir das Tor durchschreiten und waren sofort auf der anderen Seite. Durch unseren Schwung rissen wir auch den Professor mit, weg von dem Tor, was sein Glück war, denn wir hatten unliebsamen Besuch.

Das Pferd, dessen Feuerstöße wir schon in unserem Nacken gespürt hatten, war uns durch das Tor gefolgt. Direkt danach fiel das Tor in sich zusammen, es würden also keine weiteren Gegner mehr folgen. Aber wir hatten das Pferd am Hals, das zunächst eine kurze Zeit der Orientierung brauchte, dann aber mit seinem ursprünglichen Plan weitermachte.

Tommy war dem dämonischen Tier am nächsten und wurde deshalb als Erster angegriffen. Den Vorderhufen konnte er ausweichen, bei der nächsten Feuerattacke würde er aber keine Chance mehr haben.

Ich wusste nicht, wie dieses Wesen zu vernichten war, hoffte aber, dass geweihtes Silber reichen würde. Meine Tasche mit der Armbrust und den Pfeilen stand direkt neben mir am Boden und sie war offen. Zielsicher griff ich in die Tasche und zog einen der Silberbolzen aus der Tasche, der sich auch ohne Armbrust als Waffe benutzen ließ. Über die Distanz von 3 Metern warf ich so hart und wuchtig wie ich konnte und traf das Geschöpf an seiner rechten Flanke. Der Bolzen bohrte sich in das dämonische Fleisch, dann mit einem schrillen Schrei, einer Mischung aus menschlichem und tierischem Laut, fuhr das Tier in die Höhe und zerplatzte vor unseren Augen.

Wir konnten erst mal gar nicht sprechen, zu anstrengend waren die letzten Stunden gewesen. Dann fielen wir uns in die Arme, überglücklich, dieses Abenteuer überlebt zu haben.

Es dauerte noch eine ganze Weile bis wir uns wieder etwas gefangen hatten. Professor Robson hatte uns einen Tee gemacht, den wir jetzt sehr gut brauchen konnten. Dann erzählten wir alles und erfuhren, dass der Professor und am Anfang auch Tommy das

Meiste bereits miterlebt hatten.

Wir hatten großes Glück gehabt, schließlich entkommt nur selten jemand der Hölle und dem Teufel. Sicherlich würde das noch Konsequenzen mit sich bringen, aber wir dachten nicht an die Zukunft, sondern waren einfach nur froh, noch zu leben.

„Ich wusste gar nicht, dass du so gut Schach spielen kannst, Clarissa.“

„Ich auch nicht, Herr Professor, ich auch nicht. Was passiert denn nun mit dem Schachbrett?“

Der Professor wollte gerade etwas sagen, als das Spiel verschwand.

„Der Teufel holt sich sein Spiel zurück. Vielleicht will er noch ein wenig üben.“

„Das hat er auch nötig, wenn er gegen unsere Clarissa spielen will, nicht wahr. Ich habe jetzt jedenfalls genug vom Schach, du auch“, meinte Terry.

„Schauen wir mal.“

Dass ich dabei etwas verschmitzt lächelte, war keinem meiner Freunde aufgefallen.

Die ganze Geschichte hatte noch ein kleines Nachspiel, denn ich nahm am nächsten Tag an dem Schachturnier teil. Schließlich hatte ich den Teufel besiegt, dann konnte ich auch ein Spiel gegen gute menschliche Gegner wagen.

Ich war zwar noch etwas erschöpft von den Ereignissen des vorherigen Tages, doch ich hatte gut geschlafen und war nun irgendwie richtig heiß auf ein Spielchen.

Es wurde ein KO-Modus wie im Tennis gespielt, der schnell die Reihen lichtete, denn jeder Verlierer schied aus. In den ersten beiden Runden gewann ich leicht, in der dritten traf ich dann auf einen elfjährigen Jungen.

Ich rechnete damit, leichtes Spiel zu haben, doch das war ein großer Irrtum. Der Kleine spielte sehr gut und die Partie endete nach spannendem Verlauf mit einem Unentschieden. Die Entscheidung musste daher in zwei Partien mit verkürzter Bedenkzeit fallen, die ich trotz guter Gegenwehr beide verlor, es fehlte halt ein wenig die Turnierpraxis. Die Enttäuschung war aber nicht sonderlich groß, schließlich hatte ich meinen größten Sieg bereits hinter mir.

Etwas überrascht war ich aber, als der Junge mit dem unaussprechlichen Namen Thirumurugan Thiruchelvan das Turnier letztendlich sogar gewann, im Finale gegen John, mit dem ich ja bereits gespielt hatte.

Ich jedenfalls beschloss, das Schachspiel wieder ruhen zu lassen, auf mich warteten in der Zukunft noch ganz andere und wichtigere Aufgaben.

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 4 - „Die Vampire aus der Gruft“

Sie warteten schon seit Hunderten von Jahren auf ihre Freilassung.

Man hatte sie eingesperrt und nun würde man sie, ohne es zu wissen, auch wieder befreien. Schon damals hatten sie viel Unglück und Trauer über die Menschen gebracht, doch nun sollte alles noch viel schlimmer werden.

Die Vampirsippschaft aus der Gruft war auf der Suche nach Blut.

ANHANG

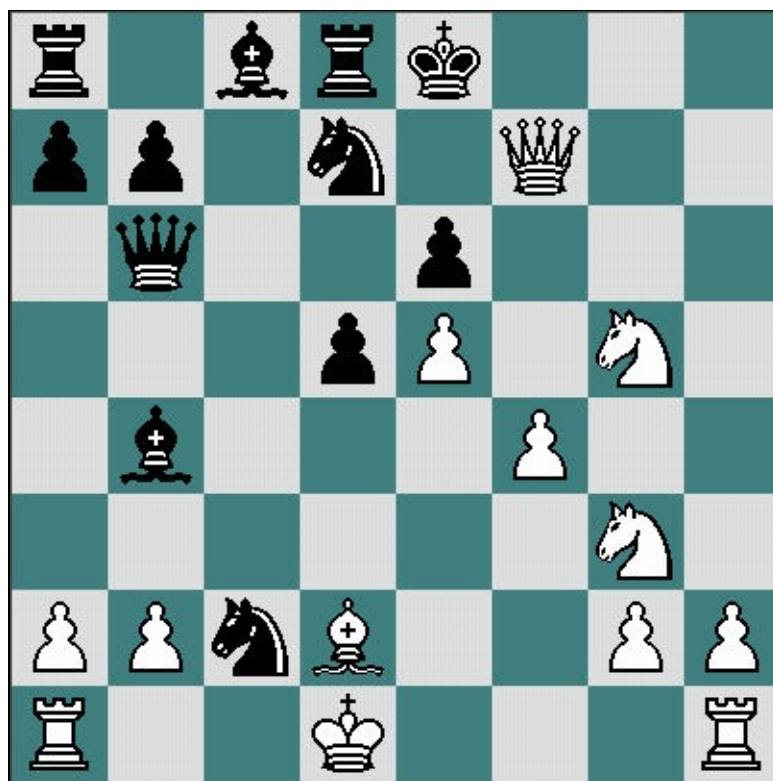
Als Anhang hier die Partie zwischen Clarissa und dem Teufel, mit freundlicher Genehmigung der Hölle.

Clarissa Hyde - Asmodis

1. e4 e6	2. d4 d5
3. Sc3 Sf6	4. e5 Sfd7
5. f4 c5	6. Sce2 Sc6
7. Sf3 Db6	8. c3 Le7
9. Sg3 0-0	10. Ld3 cxd4
11. cxd4 Lb4+	12. Ld2 Sxd4
13. Lxh7+ Kxh7	14. Sg5+ Kg8
15. Dh5 Sc2+	16. Kd1 Td8
17. Dxf7+ Kh8	18. Dh5+ Kg8
19. Dh7+ Kf8	20. Dh8+ Ke7
21. Dxc7+ Ke8	22. Df7 Matt

1:0

Und dies ist die Endstellung der Partie



GLOSSAR

1. siehe Clarissa Hyde Nr. 2 - „Dämonische Parasiten“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Schach dem Teufel

Serie

Clarissa Hyde Folge 3

Autor

Thorsten Roth, 2018